

»Vielleicht werden Kirchenhistoriker  
in hundert Jahren über mich auch so urteilen;  
dabei habe ich nur das Beste gewollt«

Adolf Kardinal Bertram im Spiegel neuer Forschungsergebnisse

Im Jahre 1941 beschreibt der Breslauer Kirchenhistoriker Franz Xaver Seppelt Papst Bonifaz VIII. (1294-1304) in seiner Darstellung des Papsttums im Spätmittelalter und in der Renaissance als »eine herrschgewaltige, ihrer Überlegenheit bewußte Persönlichkeit, die mit rücksichtsloser Schärfe, mit verletzendem Hohn und Spott dem Gegner entgegentritt.« Er sei »in seinem Hochmut und überspannten Machtbewußtsein [...] ein Menschenverächter« gewesen. Seine intellektuellen Fähigkeiten seien unbestritten, doch habe er keinen einzigen Freund gehabt.<sup>1</sup> Auch der historisch interessierte Adolf Kardinal Bertram studiert diesen Abschnitt genau. Seine Reaktion auf die Lektüre überliefert Walter Münch, Bertrams Geheimsekretär: »Man tut Bonifaz sicher Unrecht. Vielleicht werden Kirchenhistoriker in hundert Jahren über mich auch so urteilen; dabei habe ich nur das Beste gewollt.«<sup>2</sup>

In der Tat gehen die Urteile über Bertram weit auseinander. Das betrifft vor allem sein Wirken als Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz während der Diktatur Hitlers zwischen 1933 und 1945. Die Kritik an Bertram ist bekannt: Seine defensive Eingabepolitik – das Verfassen zahlreicher Beschwerdebriefe gegen die nationalsozialistischen Übergriffe an die unterschiedlichen Regierungsstellen – sei den Bedingungen der totalitären Diktatur nicht angepasst gewesen, es hätte eines mutigeren, offensiveren Einsatzes in der Öffentlichkeit gegen das nationalsozialistische Regime bedurft. Darüber hinaus habe er den Einsatz für die verfolgten Juden nicht hinreichend unterstützt und die Bestrebungen innerhalb der Fuldaer Bischofskonferenz um den Einsatz für die Menschenrechte gehemmt. Die Auseinandersetzung mit Bischof Konrad von Preysing aus Berlin um das Glückwunschs Schreiben an Hitler, das beinahe zum Auseinanderbrechen der Fuldaer Bischofskonferenz geführt hätte, ist ebenso bekannt wie der Vorwurf, Bertram habe nach dem Tod Hitlers für diesen ein Requiem abhalten lassen wollen.

Aufgrund neuerer Forschungen kann das bisherige Bild über Adolf Kardinal Bertram erheblich erweitert werden. Im Folgenden sollen einige Ergebnisse vorgestellt und damit auch neue Perspektiven für die weitere Bertram-Forschung eröffnet werden.<sup>3</sup>

*Das bisherige Bertram-Bild – verengte Forschungsansätze*

Bei allem Verständnis für Forschungsansätze, die sich lediglich auf die Zeit zwischen 1933 bis 1945 konzentrieren, muss doch festgestellt werden, dass diese häufig genug zu eng greifen. Die handelnden Personen haben eine Biographie vor 1933. In Bertrams Fall ist das evident: Er ist 1933 bereits 74 Jahre alt, hat seine prägenden Erfahrungen gemacht und einen reichen Erfahrungsschatz gesammelt, auf den er zurückgreifen kann. Schließlich steht er bereits seit 27 Jahren im bischöflichen Amt: seit 1906 als Bischof von Hildesheim und seit 1914 als Fürstbischof von Breslau, seit 1930 als Erzbischof ebenda, und er ist zudem seit 1920 Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz. Diese Vorbedingungen für sein Denken und Handeln ab 1933 nicht zu beachten, ist methodisch nicht haltbar.

Um den älteren Bertram verstehen zu können, sollte sich der Blick der Forschung verstärkt auf den jüngeren Bertram im Kaiserreich und in der Weimarer Republik richten. Dieser Ansatz ermöglicht es zudem, Bertrams Verhalten vor 1933 aus dem jeweiligen zeithistorischen Kontext heraus zu analysieren und nicht ex post aus den Erfahrungen mit der nationalsozialistischen Diktatur.

Ein Blick auf die bisherige Bertram-Forschung lässt unterschiedliche Probleme erkennen. Vereinfacht gesagt steht auf der einen Seite die sogenannte »Erinnerungsliteratur«. Sie stammt zumeist von heimatvertriebenen schlesischen Priestern und/oder von Bertram gegenüber wohlwollend eingestellten Autoren. Für diese scheint die Aussage des bedeutenden Kirchenhistorikers Hubert Jedin zuzutreffen, nach der Bertram »das Symbol« ihrer verlorenen »Heimat« geworden sei.<sup>4</sup> Auf der anderen Seite steht die wissenschaftliche Forschung. Versuche, diese beiden Richtungen zusammenzuführen, scheiterten bisher. Doch auch die wissenschaftliche Forschung ist in sich gespalten, Apologeten treten scharfen Kritikern entgegen. Dabei spielt die Positionierung der jeweiligen Autoren im zeitgeschichtlichen Kontext der letzten fünfundsiebzig Jahre eine entscheidende Rolle. Die zur Verfügung stehenden Quellen wurden teilweise nicht herangezogen oder tendenziös ausgewertet. Die seit den Jahren 2003 bzw. 2006 geöffneten Bestände des Vatikanischen Geheimarchivs aus dem Pontifikat Pius' XI. (1922-1939) erweitern das Bertram-Bild in bemerkenswerter Weise.

*Das »Harmoniemo­dell« aus den Zeiten des Kulturkampfes*

Bertrams Vorstellungen vom Verhältnis von Kirche und Staat legt er in seinem Antrittshirtenbrief als Bischof von Hildesheim 1906 dar. Es solle »ein einträchtiges Band [...] zwischen kirchlicher und staatlicher Autorität herrschen.« Die geistliche Gewalt stehe »nicht im Gegensatz, sondern in Harmonie zur staatlichen Autorität.« Es müsse »eine Lebensgemeinschaft bestehen zwischen der natürlichen und der übernatürlichen gesellschaftlichen Ordnung. Diese gottgewollte Harmonie beider Gewalten ist die Grundlage der christlichen Weltanschauung.«<sup>5</sup> Bertrams »Harmoniemo­dell« basiert auf der Annahme des gegenseitigen Respekts der beiden von Gott gewollten Autoritäten Kirche und Staat, wobei die konkrete Staatsform, mit der die Kirche zusammenarbeitet, hier also die konstitutionelle Monarchie, prinzipiell gleichgültig ist. Auseinandersetzungen zwischen kirchlicher und staatlicher Autorität passen nicht in dieses Denkmodell.<sup>6</sup>

Bertram ist in dieser Ansicht geprägt von den Kulturkampf­erfahrungen im Bistum Hildesheim, deren Auswirkungen er als Student der Theologie zu spüren bekommt. Da die Lehranstalt des Bistums staatlicherseits geschlossen wird, muss er zum Theologiestudium ins bayerische Würzburg ausweichen. Dabei verläuft der Kulturkampf in Hildesheim aufgrund der Konflikte vermeidenden Haltung Bischof Wilhelm Sommerwerks, genannt Jacobi, vergleichsweise glimpflich. Und es ist niemand Geringeres als der ehemalige Hildesheimer Generalvikar, der Fuldaer Bischof und zukünftige Vorgänger Bertrams als Fürstbischof von Breslau, Georg von Kopp, der durch seine staatsfreundliche Haltung maßgeblich zur Beilegung des Kulturkampfes beiträgt. Die kirchenpolitische Tradition, aus der Bertram kommt, ist nicht zu übersehen und dürfte kaum zu überschätzen sein. Seine Kulturkampf­erfahrungen werden zu Recht in der Forschung immer wieder als Erklärung für seine defensive Eingabepolitik in der NS-Diktatur angeführt. Tatsächlich spricht er im Februar 1933 gegenüber dem ehemaligen Nuntius in München und Berlin, dem Kardinalstaatssekretär und zukünftigen Papst Pius XII., Eugenio Pacelli, vom »Herannahen eines schweren Kulturkampfes«.<sup>7</sup>

Als Bischof von Hildesheim hat Bertram mit einer Kirchenpolitik, die sich an diesen Maßstäben des »Harmoniemo­dells« orientiert, Erfolg. Die verantwortlichen Regierungsstellen im protestantischen Herzogtum Braunschweig sind zwar bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts katholikenfeindlich eingestellt, aber während des Hildesheimer Pontifikats Bertrams zunehmend an einem einvernehmlichen Verhältnis mit der katho-

lischen Minderheit interessiert. Durch direkte Verhandlungen gelingt es ihm, beachtenswerte Erfolge für die Katholiken im Herzogtum Braunschweig zu erzielen. So dürfen beispielsweise fortan Hildesheimer Diözesanpriester, die nicht aus dem Herzogtum, sondern aus dem benachbarten Königreich Preußen kommen, im Notfall auch braunschweigischen Katholiken die Sterbesakramente spenden.

#### *Der Friedenskaiser*

Als Breslauer Fürstbischof unterstützt Bertram ähnlich wie die anderen deutschen Bischöfe das Krieg führende Vaterland, z. B. indem er zum Zeichnen von Krieganleihen aufruft. Er sieht das Deutsche Reich zu einem Verteidigungskrieg genötigt, weswegen er keine Zweifel an der Rechtmäßigkeit des von Gott nicht gewollten Krieges hat. In Kaiser Wilhelm II. erkennt er einen christlichen Friedenskaiser, der zum Krieg gezwungen ist. Er habe vor Kriegsausbruch mit sich gerungen und dann erkannt, dass der Krieg »Gottes heiliger Wille« sei. Der Widerspruch, dass Gott den Krieg nicht gewollt habe, dieser jedoch, da er nun einmal ausgebrochen sei, »Gottes heiliger Wille« sei, wird nicht aufgelöst. Der Kaiser, so Bertram, »kämpft nicht um irdischer Güter willen, sondern für das Vaterland und für eine heilige Sache. Und so kämpfen auch wir um dieselben hohen Güter, nicht bloß für das irdische Vaterland, sondern auch für noch Höheres.« Dieses Höhere sei das Wohl der katholischen Kirche in Deutschland, das vor ausländischen Übergriffen bewahrt werden müsse. »Wer könnte es wohl ruhig ansehen, wenn die katholische Kirche in Deutschland unter russische Bedrückung oder Frankreichs leitende Männer käme. Es gilt bei uns den Kampf für die heiligsten Güter [sic]. Wir gehen in den Krieg mit dem Bewußtsein, daß wir für einen König kämpfen, der in wahrhaft christlicher Gesinnung ausgezogen ist.«<sup>8</sup> Der Krieg dient somit der Verteidigung der christlichen Kultur – dass auch Feindstaaten wie Frankreich, Großbritannien oder Russland bis zur Revolution christliche Staaten waren, ist bedeutungslos. Der christliche Universalismus macht vor den nationalen Grenzen halt.

#### *Die Novemberrevolution*

Noch am 8. November 1918 unterzeichnet Bertram eine Loyalitätserklärung für den Kaiser, die am 9. November in der »Schlesischen Volkszeitung« abgedruckt wird.

»Das Band zwischen Volk und Kaiser [...] darf nicht gelockert werden [...]. Dieses Vertrauen zu König und Kaiser laut und nachdrücklich zu bekunden, hat Schlesien besonderen Grund [...]. Unser Volk soll zu allen Zeiten eingedenk bleiben seiner Pflicht, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist! Unser Kaiser, der stets den Frieden gewollt hat, wird auch in dieser Zeit Schirm und Hut aller Volksgenossen, des Einzelnen wie des Ganzen sein, mit ihm wollen wir in Treue und Glauben auch fortan wie bisher verbunden bleiben.«<sup>9</sup>

Bertrams staatskirchenpolitisches Denkmodell ermöglicht es ihm, sich nach der Abdankung des Kaisers und der Ausrufung der Republik schnell und pragmatisch auf die neuen politischen Rahmenbedingungen einzustellen, auch wenn er Umsturz und Revolution prinzipiell ablehnt. Am 11. November wendet er sich an seinen Klerus: »Je mehr es uns gelingt, glaubensvolles *Gottvertrauen* in den Seelen zu wecken, desto williger werden die Gläubigen auf die ernste Mahnung hören, an keinerlei Unruheftigung sich zu beteiligen.« Es bestehe »für alle die Pflicht, mannhaft für Kirche und Vaterland einzutreten, wenn die Aufforderung an sie geht, von ihren *politischen Rechten* den ihnen zustehenden Gebrauch zu machen; dann sind sie aufzufordern, gewissenhaft und im Bewußtsein der schweren Verantwortung vor Gott dabei nur das Wohl des Vaterlandes und der Kirche nach ehrlicher Überzeugung vor Augen zu haben.«<sup>10</sup> Bertram wendet sich nicht rückwärts und hält nicht an der untergegangenen Monarchie fest, sondern er fordert die aktive Teilnahme am politischen Meinungsbildungsprozess der sich formierenden Republik durch Stimmabgabe für bewährte katholische Abgeordnete der Deutschen Zentrumspartei bei den anstehenden Parlamentswahlen mit dem Ziel, katholische Interessen durchzusetzen.

#### *Der »Vernunftrepublikaner«*

Die Fraktion der Deutschen Zentrumspartei in der Preußischen Verfassungsgebenden Landesversammlung holt im Frühjahr 1919 die Meinung des Episkopats über die Frage einer möglichen Koalition mit der SPD ein. Diese ist mit 145 Mandaten die stärkste Fraktion, die Zentrumspartei hat 85 Mandate inne. Nun bieten die Sozialdemokraten den Katholiken an, in eine gemeinsame Koalitionsregierung einzutreten. Der schlesische Zentrumsführer Felix Porsch holt diesbezüglich die Meinung seines Ortsbischofs Bertram ein. Dieser wiederum spricht sich mit dem Kölner Erzbischof und Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz

Felix Kardinal von Hartmann ab. Sollte die Zentrumspartei das von den Sozialdemokraten vorgeschlagene Koalitionsprogramm ablehnen, so ist nach Bertrams Einschätzung zu befürchten, dass »ein noch schlimmeres Programm unter voller Ausschaltung der treu katholischen Männer zur Geltung kommen wird«. Natürlich widerspreche einiges im Programm den katholischen Grundsätzen wie z. B. die Einführung der konfessionsfreien Schule als Regelschule. »Die Frage ist, ob man unter Missbilligung desselben den Katholikeneintritt ins neue Ministerium solvieren kann ad praevacanda majora mala«, also um schlimmeres Übel zu verhindern. »Es ist sehr schwer, dazu bestimmt Stellung zu nehmen, einerseits weil die Vertreter der anderen Parteien ein Mehr zu konzederen als absolut ausgeschlossen erklären, andererseits weil man nicht voraussehen kann, ob die Situation bei glatter Ablehnung des Eintritts nicht noch zehnmal schlimmer wird.« Und dann kommt der entscheidende programmatische kirchenpolitische Satz für das Verständnis des Denkens und Handelns Bertrams, nicht nur im Jahre 1919: »Zur Pflicht der Prinzipientreue kommt die Pflicht, tunlichst das Erreichbare anzustreben.«<sup>11</sup> Der Breslauer Fürstbischof ist also unter Umständen dazu bereit, in manchen kirchenpolitischen Bereichen katholische Interessen zurückzustellen, um insgesamt das in der gegebenen politischen Situation überhaupt Mögliche im Gesamtinteresse der katholischen Kirche zu erreichen. Das Verharren auf einer prinzipiellen Maximalposition, das im Endergebnis zu einer geringeren Durchsetzung katholischer Interessen führen würde, lehnt er ab. Kurz: Bertram ist zu Kompromissen in politischen Fragen bereit – eine unabdingbare Voraussetzung für das Funktionieren einer Demokratie. Aufgrund dessen kann er zu Recht als »Vernunftrepublikaner« bezeichnet werden.

Für Bertram ist die Zentrumspartei die einzige Partei, die ein Katholik wählen kann. Die protestantisch dominierte konservative Deutschnationale Volkspartei (DNVP) ist für ihn keine Alternative. Das liegt am konfessionellen Unterschied, am Mangel an Sicherungen für die katholische Kirche, aber auch daran, dass die DNVP im Gegensatz zur SPD die republikanische Verfassung, deren Träger und damit die gottgewollte staatliche Autorität ablehnt. Solch ein Denken passt nicht zu Bertrams »Harmoniemo­dell«.

So stellt sich der Breslauer Kardinal auch erfolgreich vor die Zentrumspartei, als nationalistische Katholiken den Heiligen Stuhl davon zu überzeugen versuchen, dass die DNVP der bessere Koalitionspartner für die Zentrumspartei sei als die SPD:

»Es würde deprimierend wirken, wenn Referenten, die keine Verantwortung tragen, leichthin Glauben finden, und wenn die, die von Verantwortung und Sorgen und Angriffen fast erdrückt werden, nichts Anderes ernteten als kritisches Mißtrauen und Vorhaltungen [...]. Es würde deprimierenden Eindruck machen, wenn die irrije Meinung aufkäme, daß Querulanten, malcontenti und outsiders mit Nörgeleien über Episkopat und treu katholische Abgeordnete im Vatikan zu liebenswürdiges Gehör fänden.«<sup>12</sup>

### *Die Oberschlesienfrage*

In der Frage der nationalen Zukunft Oberschlesiens nach dem Ersten Weltkrieg vertritt Bertram eindeutig deutsche Positionen.

»Niemand kann mir verargen, daß ich, seit fünf Jahren zu Schlesien gehörig, von Herzen wünsche, es möge das mit Erdschätzen und mit einer starken und kirchlich treuen Bevölkerung gesegnete Oberschlesien das durch Jahrhunderte bestandene Band bewahren, das es mit dem übrigen Schlesien verbindet; man würde es nicht verstehen, wenn ich dieses Gebiet gleichsam von Schlesien abstoßen helfen wollte oder gleichgültig dem gegenüberstände.«<sup>13</sup>

Den Knoten zwischen Politik und Religion kann Bertram nicht lösen, auch wenn er in dieser Frage immer wieder die Zurückhaltung des Diözesanklerus und gleiche Liebe für alle Diözesanen jeder Muttersprache und Nation fordert und für Verständnis der Gegenseite wirbt. Die »Theologische Sektion«, ein Zusammenschluss polnischsprachiger Breslauer Diözesanpriester, fordert die Abtrennung Oberschlesiens aus der Jurisdiktionsgewalt Bertrams und die Errichtung einer eigenständigen polnischen Diözese. In Oberschlesien muss Bertram den Zusammenbruch der Seelsorge in einem Teil seines Bistums mit ansehen, ohne dass die zuständige staatliche Autorität, eine Interalliierte Kommission, etwas dagegen unternimmt. Eine harmonische Zusammenarbeit mit dieser staatlichen Autorität ist für Bertram im Gegensatz zum nationalpolnischen Katholizismus nicht möglich. Der Kardinal setzt sich jedoch nicht über das von der Kommission verhängte Einreiseverbot hinweg.

Der polnische Nuntius Achille Ratti, der spätere Papst Pius XI., soll im Auftrag des Heiligen Stuhls vermitteln. Ratti lässt sich allerdings von den polnischen Argumenten überzeugen und lehnt eine Einreise Bertrams nach Oberschlesien, in einen Teil seiner eigenen Diözese, ab. Ein persönliches Treffen am 5. November 1920 endet in einem Fiasko, es kommt zum Bruch zwischen Nuntius und Kardinal, und Bertram spricht gegenüber dem Vatikan eine klare Empfehlung aus: »Ich denke

nicht, dass ich mit Monsignore Ratti die guten Beziehungen, die ich mit Monsignore Pacelli unterhalte, anwenden kann. Den guten Willen und die Schwierigkeit seiner Position verkenne ich nicht. Aber er hat keine wahre Bewegungsfreiheit, Polen und die Entente erlauben es nicht. – Es wäre besser, daß er in Warschau bleibt.« Außerdem habe Ratti ihm gedroht, eine Beschwerde über Bertrams Verhalten beim Heiligen Stuhl einzureichen. »Die Römischen Kongregationen identifizieren sich sozusagen mit dem Papst, sie sind für mich Organe des Primats, ihnen also, wie meinen legitimen Vorgesetzten, gehorche ich guten Herzens. Die Position des Nuntius ist eine wesentlich andere. Die Nuntien haben nicht die Position der Römischen Kongregationen.«<sup>14</sup>

Bertram und Ratti treffen sich beim Konklave Anfang Februar 1922 wieder, an dessen Ende letztgenannter bekanntlich als Pius XI. zum Papst gewählt wird. Es steht zu vermuten, dass Bertram und die anderen deutschen Kardinäle ihre Stimme jedoch nicht Ratti geben. Scheint das verwunderlich nach den beschriebenen Vorgängen in Oberschlesien? Und scheint es verwunderlich, dass unter diesen Voraussetzungen ein Vertrauensverhältnis zwischen dem Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz und dem neuen Oberhaupt der katholischen Kirche, wenn nicht unmöglich, so doch sehr schwierig ist? Schließlich lässt nicht nur Ratti persönlich, sondern auch die Römische Kurie insgesamt Bertram in der Auseinandersetzung mit der jungen polnischen Republik mehr oder minder alleine. Der Vatikan toleriert sogar den Rechtsbruch der verweigerten Einreise, und Bertram muss den Zusammenbruch der Seelsorge durch die bürgerkriegsähnlichen Zustände während der Polnischen Aufstände ohne Unterstützung des Heiligen Stuhls mit ansehen.

#### *Kirchenfeindliche Bewegungen als Irrlehren*

Bertram sieht sowohl im alten Liberalismus als auch im Bolschewismus und im Kommunismus sowie im Nationalsozialismus kirchenfeindliche Bewegungen, die allesamt nach den gleichen theologischen Bewertungskriterien und mit den gleichen seelsorglichen Mitteln als Irrlehren bekämpft werden sollen. Bertrams bekanntes »Offenes Wort in ernster Stunde« zum Jahreswechsel 1930/31 richtet sich ebenso gegen den Sozialismus und den Kommunismus wie gegen den Nationalsozialismus.<sup>15</sup> Auch in der seelsorglichen Behandlung von Mitgliedern nationalsozialistischer oder sozialistischer Organisationen macht Bertram keinen Unterschied, wie er in seiner Pastoralanweisung vom Februar 1931 verdeutlicht. »Die pastoralen Grundsätze gegenüber den Nationalsozialisten bleiben die gleichen, die gegenüber dem Liberalismus der alten Zeit und

gegenüber dem Sozialismus noch in den letzten Jahren von berufener Seite aufgestellt wurden.«<sup>16</sup> So schreibt er den Erzpriestern seiner Diözese im April 1931:

»Da die nationalsozialistische Bewegung gerecht beurteilt werden muß nach der Gesamtheit der Kundgebungen ihrer Führer, ihrer Presse und nach der Auswirkung ihrer Stellungnahmen im öffentlichen Leben, so ist nicht zu leugnen, daß sie in ihrem Programm sich in Widerspruch setzt mit der katholischen Glaubenslehre, und daß sie in zahlreichen Pressestimmen, Reden, Publikationen und entscheidenden Handlungen ihrer Führer in offenem Gegensatz zur Organisation der römisch-katholischen Kirche und zu essentiellen Forderungen derselben tritt.«

Das führe zu der Konsequenz, dass sich Anhänger des Nationalsozialismus »durch ihr Verhalten vom Sakramentenempfang« ausschlossen. »Der Vorwurf, die Kirche mische sich damit in Politik, ist unbegründet. Das Gegenteil ist der Fall. Die nationalsozialistische Partei greift [...] die Grundlagen des katholischen Christentums an. Daher die Unwürdigkeit ihrer Förderer zum Empfang der Sakramente.«<sup>17</sup>

#### *Die Erklärung vom 28. März 1933*

Der Breslauer Kardinal sieht auch vorerst keine Veranlassung, diese seelsorglichen Anweisungen nach der sogenannten Machtergreifung Adolf Hitlers an die neuen politischen Umstände anzupassen. »Wer revidieren muß, ist der Führer der Nationalsozialisten selbst«, sagt er zu Vizekanzler Franz von Papen.

»Die Veränderung in den politischen Machtverhältnissen kann nicht Anlaß sein, die aus kirchlichen Gründen beschlossenen Stellungnahmen zu beeinflussen. Auch da, wo die Sozialdemokratie herrschend ist, wird die Kirche ihre Stellung zu derselben nicht zu revidieren brauchen; die Zusammenarbeit des Zentrums in erlaubten Dingen berührt die kirchliche prinzipielle Stellung und seelsorgliche Handlungsweise nicht.«<sup>18</sup>

Erst die bekannte Regierungserklärung Hitlers vom 23. März 1933 führt zum Umschwung. Bertrams Reaktion, seine Erklärung vom 28. März, war bei den Zeitgenossen genauso umstritten wie sie es noch heute ist. Die Motive für sein schnelles Handeln sind auf der Basis der Quellen nicht endgültig zu ermitteln. Zwei Aspekte finden in der bisherigen Forschung allerdings zu wenig Beachtung: 1. Bertrams Pressekampagne für die richtige Auslegung der Erklärung und 2. der Blick nach Rom.

In einem Schreiben an Erzbischof Conrad Gröber von Freiburg meint Bertram, dass durch die letzten drei mit »In Geltung bleibt« begin-

nenden Absätze der Erklärung vom 28. März deutlich werde, »welche Bewegung der Episkopat empfiehlt«. Um die Verbreitung dieser Interpretation zu garantieren und um der mit Sicherheit einsetzenden Parteipropaganda entgegenzuwirken, soll die katholische Presse »in begleitenden Artikeln darauf hinweisen, daß die Kundgebung vom 28. März keineswegs eine restlose Empfehlung des Nationalsozialismus« sei.<sup>19</sup> Die Erklärung ist, ähnlich wie viele seiner Pastoralanweisungen an den Klerus sowie viele seiner Hirtenworte und anders als ein Großteil der späteren internen Eingaben, explizit für die Verbreitung in der Öffentlichkeit gedacht.<sup>20</sup>

Exemplarisch sei hier auf die »Kölnische Volkszeitung« vom 30. März verwiesen, die sich hinter die bischöfliche Erklärung stellt: »In die Irre dürften auch jene Presseäußerungen gehen, die in der Kundgebung einen Widerruf früherer Feststellungen erblicken wollen.« Durch die Regierungserklärung Hitlers könne ein Teil der Warnungen jedoch als nicht mehr notwendig angesehen werden. Die »Kölnische Volkszeitung« weist ausdrücklich darauf hin, dass bestimmte »religiös-sittliche Irrtümer« nicht aufgehoben werden:

»Ebenso wird auch kein aufmerksamer Leser der Bischöflichen Kundgebung das Wörtchen »allgemein« übersehen, das die nicht mehr als notwendig erachteten Verbote und Warnungen näher charakterisiert [...]. Indem drei Absätze gleichlautend mit den Worten beginnen: »In Geltung bleibt«, erhellt zur Genüge, daß es sich in der Kundgebung durchaus nicht, wie hier und da fälschlich gefolgert wurde, um eine Empfehlung der Nationalsozialistischen Partei handelt, sondern [um] Richtlinien, für deren Verwirklichung »wachsam und opferfreudig einzutreten alle Katholiken ermahnt werden.«<sup>21</sup>

Die »Germania« druckt den kompletten Wortlaut der Kundgebung ab und weist explizit darauf hin, dass dieser keine römische Intervention vorausgegangen sei. »Da es sich hier um eine rein innerdeutsche Angelegenheit handelt, waren für sie allein die deutschen Bischöfe zuständig, deren heutige Stellungnahme durch die Beseitigung bisheriger Unklarheiten möglich geworden ist.«<sup>22</sup>

Kardinalstaatssekretär Pacelli weist den Berliner Nuntius Cesare Orsenigo an, die Redaktion der »Germania« zu veranlassen, dass sie zukünftig solche Kommentare, die »Verwirrung und Fehler« bei den Lesern hervorrufen würden, unterlassen solle.<sup>23</sup> Pacelli hätte insgesamt ein wesentlich zurückhaltenderes Vorgehen Bertrams, nicht nur was den zeitlichen Abstand der Erklärung betrifft, begrüßt. Er fordert die Entscheidungskompetenz in dieser Frage für den Heiligen Stuhl, während

Bertram vor Ort schnell und eigenständig reagiert und dadurch das Bild, das der Kardinalstaatssekretär während seiner Zeit als Nuntius von ihm gewonnen hat, bestätigt. Ein Grund für die Eile Bertrams in der Beantwortung von Hitlers anscheinendem Friedensangebot mag darin liegen, möglichen Anweisungen aus dem Vatikan, die Bertrams Kurs entgegenlaufen könnten, zuvorzukommen.

Der Vorsitzende der Fuldaer Bischofskonferenz ist der Auffassung, dass nach Hitlers Regierungserklärung der Augenblick für den Ausgleich gekommen sei, den er nicht ungenutzt verstreichen lassen könne. So ist Hitlers Reichstagsrede in der Einschätzung Nuntius Orsenigos auch mehr der konkrete Anlass für den Zeitpunkt der Erklärung als deren »wirklich bestimmender Grund«. Diesen sieht er vielmehr in der »steigenden Sympathie der jugendlichen und nicht-jugendlichen Massen der Katholiken für das neue Regime«.<sup>24</sup> In der Tat bezeichnet Bertram die Wahl des Zeitpunkts der Veröffentlichung gegenüber dem Münchener Erzbischof Michael Kardinal von Faulhaber als eine »taktische Frage, die schwerlich einheitliche Beantwortung finden konnte.«<sup>25</sup> Da der Episkopat zu keiner Entscheidung kommen würde, nimmt er als Konferenzvorsitzender die Verantwortung auf sich und entscheidet selbst, gestützt durch den Kölner Erzbischof Joseph Kardinal Schulte und die Mehrheit der Mitglieder der Fuldaer Bischofskonferenz.

Auch Bertram wird sich wie Orsenigo die Frage gestellt haben, »ob dieser Eifer [Hitlers] nur Ausdruck von Friedensliebe ist oder nicht vielmehr darauf spekuliert, den Weg für ein massenhaftes Überlaufen der Katholiken in die Reihen des Hitlerismus freizuräumen.«<sup>26</sup> Der Breslauer Kardinal verteidigt seine Erklärung damit, dass die Bischöfe der neuen Regierung nur deshalb so weit entgegenkommen, damit »friedliche Beziehungen [...] möglich werden«, weist aber ausdrücklich darauf hin, dass »längst noch nicht alle Gefahren beseitigt und alle Bedenken behoben« seien.<sup>27</sup> Immerhin liegen, wenn auch nur mündliche, so aber doch öffentliche Zusagen Hitlers zur Sicherung der christlichen Wertvorstellung im Staat vor. Nachdem diese weltanschaulichen Werte (scheinbar) gesichert sowie die kirchlich-kulturpolitischen Forderungen (scheinbar) erfüllt sind, bleibt Bertram nach seinem Selbstverständnis kaum eine andere Möglichkeit, als das Angebot Hitlers zur Zusammenarbeit anzunehmen. Dieser hat mit der bischöflichen Kundgebung sein Ziel erreicht und drückt gegenüber Nuntius Orsenigo »seine lebhaftere Zufriedenheit über die Erklärung des Episkopats« aus.<sup>28</sup>

*Der Heilige Stuhl, Pacelli und das Reichskonkordat*

Nicht nur zu Pius XI. (Achille Ratti), sondern auch zu Pius XII. (Eugenio Pacelli) steht Bertram nicht in den besten Beziehungen. Pacelli urteilt über Bertram in seinem Abschlussbericht als Nuntius in Deutschland aus dem Jahr 1929: der Breslauer Kardinal sei »von nicht leichtem Charakter, autoritär und empfindlich«. Vor allem sieht der scheidende Nuntius in Bertrams theologischer Ausbildung »Unzulänglichkeiten«, da der Breslauer Fürstbischof »in der Verteidigung des Glaubens gegen die modernen Irrlehren [...] sich nicht selten [...] seiner Aufgabe [als] nicht gewachsen gezeigt« habe.<sup>29</sup>

Im Rahmen der Verhandlungen um das Preußenkonkordat in den 1920er Jahren treffen die unterschiedlichen Standpunkte Bertrams, ein Anhänger einer starken Ortskirche, und Pacellis, ein Verfechter des römischen Zentralismus, aufeinander. Beide arbeiten durchaus eng zusammen, denn der Nuntius benötigt für seine Konkordatsverhandlungen die Unterstützung des Episkopats. Hierbei zeigt sich jedoch die unterschiedliche taktische Ausrichtung der beiden Kirchenmänner. Während der Breslauer Kardinal seinem Prinzip, »tunlichst das Erreichbare anzustreben« folgt, die schnelle Lösung von Einzelfragen wünscht und in Teilgebieten zu Kompromissen bereit ist, möchte der Nuntius schwebende Fragen offen halten, um sich eine maximale Verhandlungsposition zu sichern. Ab Februar 1922 kann Pacelli die kirchliche Verhandlungsführung in Konkordatsfragen auf seine Person konzentrieren und damit Bertrams Einflussmöglichkeiten einschränken.

In seiner Ergebenheitsadresse an Papst Pius XI. anlässlich des Abschlusses des Preußenkonkordats im Sommer 1929 bemängelt der preußische Episkopat, dass weder die Militärseelsorge noch die Schulfrage in dem Vertrag geregelt seien, was Pacelli als Verhandlungsführer als persönlichen Affront ansieht. In seiner Finalrelation wirft er Bertram vor, er habe die »hervorstechende Neigung, alles selbst zu tun und dabei, soweit er kann, sogar den Hl. Stuhl gern außen vor zu lassen (außer in dem Fall, in dem er ihn braucht, um seine eigene Verantwortung zu überdecken).«<sup>30</sup> Der Nuntius wird bei diesen Worten nicht nur an Bertrams umstrittenen Erlass vom 21. November 1920 für Oberschlesien, sondern auch an dessen Verhandlungstaktik im Rahmen der Preußenkonkordatsverhandlungen über das Bischofswahlrecht der Domkapitel gedacht haben.<sup>31</sup> In der Tat weist der Breslauer Kardinal den Heiligen Stuhl immer wieder darauf hin, dass die jeweilige Situation, sei es in der Oberschlesienfrage oder bei den Konkordatsverhandlungen, auf der Basis der lokalen und regionalen Erfahrungen vor Ort besser eingeschätzt werden könne als im fernen Rom.

Der Ursprung der Spannungen zwischen Bertram und Pacelli liegt in der unterschiedlichen Interpretation der Rolle eines Nuntius. Während sich Pacelli als direkter Vertreter des Heiligen Vaters vor Ort und damit in gewisser Weise als über dem Episkopat stehend versteht, sieht Bertram in einem Nuntius – und das gilt sowohl für Pacelli als auch für Ratti – keinen direkten kirchlichen Vorgesetzten. Das sind für den Kardinal lediglich die Römischen Kongregationen und der Heilige Vater.

Es ist August Hermann Leugers-Scherzberg demnach in seiner Feststellung zuzustimmen, dass es »im Verhältnis [Bertrams] zur Kurie und der Nuntiatur immer wieder zu Spannungen« kommt. »Mit Blick auf die Zeit nach 1933 und den vergeblichen Versuch der Kurie, Bertram zu einer härteren Haltung gegenüber dem NS-Staat zu bewegen, stellt sich das gebrochene Verhältnis zwischen Bertram und dem Hl. Stuhl als Fortsetzung der Auseinandersetzungen aus der Zeit der Weimarer Republik dar.«<sup>32</sup>

Bertram beteiligt sich im Frühjahr 1933 nicht wesentlich an den Verhandlungen über das Reichskonkordat, er scheint diese sogar absichtlich zu verschleppen. Auf staatlicher Seite ist man darüber erleichtert, denn mit dem Breslauer Kardinal, der für einen Vertreter der ultramontanen römischen Machtansprüche gehalten wird, verhandelt man offensichtlich weniger gerne als mit anderen Bischöfen wie Conrad Gröber von Freiburg.<sup>33</sup>

Möglicherweise liegt in der unterschiedlichen taktischen Ausrichtung der Verhandlungsführung bei Konkordaten der Schlüssel für Bertrams Ablehnung des Reichskonkordats. Er sieht mit dem Verhandlungsstil Pacellis, der auf die Durchsetzung von Maximalpositionen abzielt, keine Erfolgsaussichten für eine Einigung. Bertram ist bereit, einzelne strittige Punkte aus den Verhandlungen auszuklammern, um in anderen zu Ergebnissen zu gelangen und um den vertragslosen Zustand zu beenden. Darüber hinaus fürchtet er nicht ohne Grund, dass seine eigene kirchenpolitische Handlungsfähigkeit als Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz durch Rom noch weiter eingeschränkt werden könnte. Nach dem Abschluss ist Bertram, auch wenn er sich in seinen späteren Eingaben immer wieder auf die Rechtsbasis des Reichskonkordats berufen sollte, in der Bewertung des Vertrags zurückhaltend: »In das allgemeine Kling-Klang-Gloria einzustimmen, ist heute noch nicht die rechte Zeit. Das ist weder Undank von mir noch Miesmacherei, sondern nur ernste Sorge.«<sup>34</sup>

Bertrams Verhältnis zu den Führungsspitzen des Vatikans ist also gespannt. Wie soll dabei ein einheitliches und ertragreiches Zusammenarbeiten gegenüber der nationalsozialistischen Diktatur möglich sein?

Weitere Erkenntnisse über das Verhältnis zwischen Bertram und dem deutschen Episkopat auf der einen und dem Heiligen Stuhl auf der anderen Seite können von den beiden Online-Editionen der Nuntiaturreichte Eugenio Pacellis (1917-1929) durch Hubert Wolf und Cesare Orsenigos (1930-1939) durch Thomas Brechenmacher erwartet werden.<sup>35</sup>

#### *Bertram und die Juden*

Die Juden und das Judentum sind für Bertram ein Thema, das nicht in seine Zuständigkeit fällt – eigentlich sind sie kein Thema für ihn. Das wird aus einer Anfrage vom 31. März 1933 an die deutschen Metropoliten über eine mögliche Eingabe gegen den Boykott jüdischer Geschäfte explizit deutlich. Der Kardinal bezweifelt die »Opportunität eines solchen Schritts«, will die Entscheidung jedoch nicht alleine im Namen der deutschen Bischöfe treffen. Seine hier geäußerten Bedenken bleiben im Wesentlichen für die folgenden zwölf Jahre identisch: 1. die Juden seien ein der Kirche nicht nahestehender Interessenskreis, weshalb 2. ein Einsatz für diese nicht zu den Aufgaben des Episkopats gehöre. Darüber hinaus bestehe 3. keine Aussicht auf Erfolg und 4. müsse aus taktischer Sicht bedacht werden, »daß dieser Schritt [...] sicher die übelste Interpretation in den weitesten Kreisen von ganz Deutschland finden würde, was bei der überaus diffizilen und dunklen Gesamtlage keineswegs gleichgültig sein kann. Daß die überwiegend in jüdischen Händen befindliche Presse gegenüber den Katholikenverfolgungen in verschiedenen Ländern durchweg Schweigen beobachtet hat, sei nur nebenbei berührt.«<sup>36</sup>

Da Bertram die Verknüpfung von Religion und Rasse immer wieder ablehnt, kann diese Äußerung nicht dazu dienen, die These Olaf Blaschkes zu stützen, dass der Antisemitismus ein bestimmendes Wesensmerkmal von Bertrams Katholizismus gewesen sei. Zwar verweist diese Äußerung auf einen auch bei Bertram latent vorhandenen religiösen Antijudaismus, der in seinen Vorurteilen gegenüber dem Judentum dem rassistischen Antisemitismus des Nationalsozialismus ähnelt, doch dafür, dass dieser Antijudaismus ein konstituierendes Merkmal von Bertrams »Katholischsein« gewesen wäre, gibt es in den einschlägigen Quellen keine Hinweise. Blaschke deutet dies jedoch an, wenn er auf Bertrams Studium bei den Jesuiten in Innsbruck verweist: »Wer im Kulturkampf und danach von diesem ultramontanen Katholizismus mit diesem Antisemitismus sozialisiert und infiziert worden war, der hatte es schwer, sich den Juden gegenüber vorurteilsfrei zu verhalten.«<sup>37</sup>

Insgesamt finden sich im Register der Breslauer Hirtenbriefe Bertrams unter den Stichwörtern »Juden« und »Judentum« lediglich sieben Einträ-

ge, drei davon aus den Jahren vor 1933 und vier aus den Jahren danach. Es handelt sich um Aussagen über »das abtrünnige Judentum und die heidnische Macht«, darüber, dass das Kreuz als »Zeichen des heldenmütigen Glaubens, [...] den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit« sei, über die gegen die junge Kirche gerichtete Wut von »Judentum und Heidentum«, über den Heiland, der zu den »zweifelnden Juden« sprach sowie über die Welt vor der Geburt des Messias: »das Heidentum kalt und liebesleer, das Judentum veräußerlicht und in das Irdische versunken«. Im Januar 1940 schreibt Bertram, sowohl gegen die nationalsozialistische Lehre als auch gegen das Judentum gerichtet, die katholische Kirche sei, »niemals eine *Nationalkirche*, wie die Juden vom Messiasreiche träumten, sondern ist *katholisch*. Und katholisch heißt allgemein, alle Völker mit gleicher Liebe umfassend.« Die einzige Aussage über Juden, die Bertram in die Nähe der nationalsozialistischen Lehre bringt, da er deren Terminologie übernimmt, stammt aus seinem Fastenhirtenbrief vom 2. Februar 1938. In der Passage über die Wandlung des Saulus zum Paulus schreibt er: »Schon hatte Saulus einen furchtbaren Seelenkampf gekämpft, als er in den geistestiefen Reden des heiligen Stephanus und in dem vom Verklärungsglanze umleuchteten Opfertode dieses ersten christlichen Märtyrers die Morgenröte einer neuen Welt erblickte, die nichts mehr zu tun hatte mit den Verirrungen des entarteten Judentums [sic].«<sup>38</sup>

#### *Das Scheitern des »Harmoniemojells«*

In den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft entwickeln sich Bertrams kirchenpolitische Maximen zu einer »Konfliktvermeidungsstrategie« und stoßen an ihre Grenzen. Bertram ist außer Stande, seine ein Leben lang einigermaßen erfolgreich angewandte Kirchenpolitik nun aufzugeben, selbst wenn er sich eingestehen muss, dass sie nicht mehr erfolgreich ist. Unter den Umständen einer totalitären Diktatur muss dieses »Harmoniemojell« scheitern, da die staatliche Autorität nicht mehr an einem einvernehmlichen Verhältnis zwischen Kirche und Staat interessiert ist. Dies möglicherweise zwar erkannt, aber aus dieser Erkenntnis keine Konsequenzen für das kirchenpolitische Handeln gezogen zu haben, zeigt die Grenzen von Bertrams Persönlichkeit auf.

Bei der Gegenüberstellung von Bertrams Verhalten in den Jahren 1918/19 und 1933 ist ein Unterschied festzustellen. Während er die Warnungen vor dem weltanschaulichen Gegner Sozialismus 1918/19 nicht zurücknimmt, tut er dies, wenn auch unter bestimmten Kautelen und wenn auch nur bedingt, im Jahr 1933 im Fall des Nationalsozialismus. Mit der Beteiligung der Zentrumsparterie in den Koalitionsregierungen



der Weimarer Republik seit der Verfassungsgebenden Nationalversammlung vom Januar 1919 ist die Harmonie im Verhältnis von Staat und Kirche mehr oder minder gewährleistet. Das ist jedoch 1933 nicht mehr der Fall. Insofern ist das scheinbare Angebot Hitlers, jene Harmonie wieder herzustellen, für einen Bischof wie Bertram verlockend. Deshalb ist er wohl Hitler mit der Note vom 28. März 1933 ein Stück entgegengekommen, hoffend, dass die Wiederherstellung des traditionellen Einvernehmens zwischen Kirche und Staat in der modernen Diktatur zu realisieren sein könnte.

#### Anmerkungen

- 1 Franz Xaver Seppelt, *Geschichte der Päpste*, Bd. 4: Das Papsttum im Spätmittelalter und in der Zeit der Renaissance. *Geschichte der Päpste vom Regierungsantritt Bonifaz VIII. bis zum Tode Klemens VII. (1294-1534)*. Leipzig 1941, S. 8.
- 2 Walter Münch, Sekretär bei Kardinal Bertram, in: Wolfgang Jaenicke, *Leben in Schlesien. Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten*, hg. von Herbert Hupka, München 1962, S. 277-292, hier S. 281.
- 3 Sascha Hinkel, *Adolf Kardinal Bertram. Kirchenpolitik in Kaiserreich und Weimarer Republik*, Paderborn u. a. 2010, S. 14-27.
- 4 Hubert Jedin, *Kardinal Adolf Bertram*, in: *Schlesisches Priesterjahrbuch*, Bd. 1, hg. von Gerhard Moschner, Stuttgart 1960, S. 11-21, hier S. 19.
- 5 Adolf Bertram, Ein dreifaches Band eint Bischof und Diözesanen. Hirtenbrief, aus Anlaß des Empfanges der Bischofsweihe erlassen von Adolf, Bischof von Hildesheim, am 15.08.1906, Hildesheim 1906, S. 22f.
- 6 Antonia Leugers, *Gegen eine Mauer bischöflichen Schweigens. Der Ausschuß für Ordensangelegenheiten und seine Widerstandskonzeption 1941-1945*, Frankfurt a. M. 1996, S. 31f.
- 7 Bertram an Pacelli vom 24.2.1933, Archivio della Congregazione per gli Affari Ecclesiastici Straordinari (AA.EE.SS.), Germania, pos. 613, fasc. 132, fol. 55r-56v, hier S. 56r.
- 8 Adolf Bertram, Vom Starkmut des Soldaten, in: ders., *Kirche und Volksleben. Hirtenworte über einige kirchliche Aufgaben unserer Zeit*, Breslau 1916, S. 189-197, hier S. 190f.
- 9 Schlesien. Treu zu Kaiser und Reich, in: *Schlesische Volkszeitung*, Nr. 525 vom 9.11.1918, zit. nach Bernd Langer, *Adolf Kardinal Bertram auf der Suche nach der Harmonie von Kirche und Staat in der Weimarer Republik*, in: *Jahrbuch des Vereins für Geschichte und Kunst im Bistum Hildesheim 75/76 (2007/2008)*, S. 221-269, hier S. 223. (Hervorh. im Orig.).
- 10 Adolf Bertram, Ausschreiben an den Hochwürdigsten Diözesanklerus wegen der jüngsten politischen Ereignisse vom 11.11.1918, in: Werner Marschall (Bearb.), *Adolf Kardinal Bertram, Hirtenbriefe und Hirtenworte*, Köln/Weimar/Wien 2000, Nr. 32, S. 126-128, hier S. 126. (Hervorh. im Orig.).

- 11 Langer, Bertram (wie Anm. 9), S. 226.
- 12 Bertram an Pacelli vom 25.6.1925, Archivio Segreto Vaticano (ASV), Arch. Nunz. Berlino 92, fasc. 6, fol. 103rv, hier 103v.
- 13 Adolf Bertram, Kundgebung an den hochwürdigsten Diözesanklerus vom 24.6.1919, in: Marschall (Bearb.), *Hirtenbriefe (wie Anm. 10)*, Nr. 38, S. 151-153, hier S. 152.
- 14 Bertram an Steinmann vom 21.11.1920, AA.EE.SS., Germania, pos. 1739, fasc. 2, fol. 74r-75r.
- 15 Adolf Bertram, Ein offenes Wort in ernster Stunde am Jahresschlusse 1930 vom 31.12.1930, in: Marschall (Bearb.), *Hirtenbriefe (wie Anm. 10)*, Nr. 111, S. 429-434.
- 16 Ders., *Pastorale Winke betreffend Stellung zum Nationalsozialismus* vom 14.2.1931, in: ebd., Nr. 113, S. 437f., hier S. 438.
- 17 Bertram an Erzpriester der Diözese Breslau vom 26.4.1931, Archiwum Archidiecezjalne we Wrocławiu (AAW), IA 25 s133.
- 18 Bertram an Mitglieder der Fuldaer Bischofskonferenz vom 19.3.1933, in: Bernhard Stasiewski (Bearb.), *Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933-1945*, Bd. 1: 1933-1934, Mainz 1968, Nr. 6, S. 11-13.
- 19 Bertram an Gröber vom 27.3.1933, in: ebd., S. 31, Anm. 1.
- 20 Ludwig Volk, *Zur Kundgebung des deutschen Episkopats vom 28. März 1933*, in: *Stimmen der Zeit*, 173 (1963/1964), S. 431-456, hier S. 449f.
- 21 *Die Bischöfe und der Nationalsozialismus*, in: *Kölnische Volkszeitung*, Nr. 87 vom 30.3.1933.
- 22 *Kirche und Nationalsozialismus. Eine Kundgebung der Fuldaer Bischofskonferenz*, in: *Germania*, Nr. 88 vom 29.3.1933.
- 23 Pacelli an Orsenigo vom 3.4.1933, in: Thomas Brechenmacher (Bearb.), *Berichte des Apostolischen Nuntius Cesare Orsenigo aus Deutschland 1930-1939*, <http://www.dhi-roma.it/orsenigo.html>, Nr. 89 (Stand 22.09.2010).
- 24 Orsenigo an Pacelli vom 26.3.1933, in: Brechenmacher (Bearb.), *Orsenigo (wie Anm. 23)*, Nr. 85 (Stand 22.09.2010).
- 25 Bertram an Faulhaber vom 1.4.1933, in: Ludwig Volk (Bearb.), *Akten Kardinal Michael von Faulhabers*, Bd. 1: 1917-1934, Mainz 1975, Nr. 287, S. 686.
- 26 Orsenigo an Pacelli vom 26.3.1933, in: Brechenmacher (Bearb.), *Orsenigo (wie Anm. 23)*, Nr. 85. Vgl. Thomas Brechenmacher, *Teufelspakt, Selbsterhaltung, universale Mission? Leitlinien und Spielräume der Diplomatie des Heiligen Stuhls gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland (1933-1939) im Lichte neu zugänglicher vatikanischer Akten*, in: *HZ* 280 (2005), S. 591-645, hier S. 610.
- 27 Bertram an Pacelli vom 18.4.1933, in: Ludwig Volk (Bearb.), *Kirchliche Akten über die Reichskonkordatsverhandlungen 1933*, Mainz 1969, Nr. 8, S. 18-20.
- 28 Orsenigo an Bertram vom 30.3.1933, AAW (wie Anm. 17), IA 25 s135.
- 29 Eugenio Pacelli, *Die Lage der Kirche in Deutschland 1929*, bearb. von Hubert Wolf und Klaus Unterburger, Paderborn u. a. 2006, S. 219.
- 30 Pacelli, *Lage (wie Anm. 29)*, S. 223.

- 31 Johannes Dambacher, Eugenio Pacelli und Adolf Kardinal Bertram vor dem Hintergrund der Verhandlungen zum Preußenkonkordat, in: *Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte* 104 (2009), S. 141-165, hier S. 162.
- 32 August Hermann Leugers-Scherzberg, Die Wahl Adolf Bertrams zum Fürstbischof von Breslau im Jahr 1914. Ein Schritt zur Entpolitisierung des Bischofsamtes in Preußen, in: *Archiv für Schlesische Kirchengeschichte* 47 (1989), S. 117-129, hier S. 127.
- 33 Thomas Brechenmacher, Unveröffentlichte Dokumente aus dem Nachlaß des Ministerialdirektors Rudolf Buttmann zur Geschichte des Reichskonkordates (1933-1935), in: ders. (Hg.), *Das Reichskonkordat 1933. Forschungsstand, Kontroversen, Dokumente*, Paderborn u. a. 2007, S. 153-280, hier S. 175 f.
- 34 Bertram an Faulhaber vom 10.8.1933, in: Volk (Bearb.), *Kirchliche Akten* (wie Anm. 27), Nr. 130, S. 219 f.
- 35 Seit September 2009 ist der Jahrgang 1933 der Nuntiaturberichte Orsenigos unter <http://www.dhi-roma.it/orsenigo.html> einsehbar. Unter [www.pacelli-edition.de](http://www.pacelli-edition.de) stehen seit März 2010 die Nuntiaturberichte Pacellis aus dem Jahr 1917 zur Verfügung.
- 36 Bertram an die deutschen Erzbischöfe vom 31.3.1933, in: Stasiewski (Bearb.), *Akten*, Bd. 1 (wie Anm. 18), S. 42 f., Anm. 3.
- 37 Olaf Blaschke, Schlesiens Katholizismus. Sonderfall oder Spielart der katholischen Subkultur?, in: *Archiv für Schlesische Kirchengeschichte* 57 (1999), S. 161-193, hier S. 187 f.
- 38 Marschall (Bearb.), *Hirtenbriefe* (wie Anm. 10), S. 90, 339, 417, 613, 775, 767, 679.